

Gottesdienst zur Berlinale, 10.2.2013/rbb Kulturradio

Predigt: Dr. Petra Bahr, Kulturbeauftragte des Rates der EKD

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und seinem Sohn, Jesus Christus!

Ein Mann kämpft um sein Leben. Durchs Zielfernrohr einer Waffe sehen wir ihn im Fadenkreuz auf dem Dach eines rasenden Zugs. Eine spektakuläre Filmszene, in der der Held schon zu Anfang seine Überlegenheit zeigt? Wer je einen James-Bond-Film gesehen hat, rechnet mit einem guten Ausgang und lehnt sich gemütlich in den Kinossessel zurück. Schließlich ist der Mann seit fünfzig Jahren ein Held. Da kämpft 007, dieser britischer Agent, der noch auf der Flucht vor mächtigen Gegnern die Manschettenknöpfe zurechtzupft, der sich im Dreiteiler aus Flugzeugen abseilt und immer einen coolen Spruch auf den Lippen hat, wenn er sich einen Martini genehmigt.

Dann fällt ein Schuss. Das weiße Hemd färbt sich rot. Der Mann ist getroffen. So beginnt der neue James Bond. Skyfall heißt er. Himmelssturz. Schon in der ersten Szene ist der britische Agent, der den kalten Krieg ohne Kratzer überlebt hat, aus dem Heldenhimmel in die Tiefe gestürzt. Zu den Menschen aus Fleisch und Blut. Und weil der Mann nichts anderes kann als den einsamen Weltenretter zu spielen, verliert er nun erst einmal den Boden unter den Füßen. Als die Kamera sein Gesicht ganz nahe holt, sehen die Zuschauer in die Züge eines menschlichen Wracks. Die Augen sind rotunterlaufen, die Hautfarbe grau und die stahlblauen Augen leer. Nein, so sieht kein Held aus, schon gar keiner, der jeden Flirt mitnimmt, den er kriegen kann. Aus dem Helden ist ein Schmerzensmann geworden. Als der ausgemusterte Agent dann doch gebraucht wird, schießt er erst mal kräftig daneben. Die Agentenspielzeuge, mit denen James Bond drei Generationen von Jungs und Männern begeistert hat, haben ausgedient. Explodierende Kugelschreiber und Autos, die fliegen und schießen können, gehören ins Spionage-Museum. Computernerds mit Milchbubigesichtern haben den Platz des Kämpfers übernommen und retten die Welt vom Schreibtisch aus – in Jeans und Turnschuhen. Und dann holt Bond auch noch seine eigene Vergangenheit ein wie ein grauer Schatten. Natürlich müssen die bösen Buben auch in diesem Film sterben. Ein Bond muss ja Bond bleiben. Doch die Hauptfigur bleibt eine gebrochene Gestalt. Mit blutigen Schrammen am Körper und auf der Seele.

Nach dem Abspann grummelt es unter den Fans. Das ist nicht mein James Bond, ruft hinter mir im Kino ein junger Kerl. und seine Freundin stimmt ihm zu: „Der hat ja nicht mal Zeit für eine Frau“. Gut sieht er auch nicht aus. Enttäuschung klingt in den Worten mit. Manche zucken genervt mit den Schultern und verlassen das Kino schnell. Andere machen ihrem Ärger Luft. Der neue James Bond enttäuscht das Bild vom strahlenden Helden. Dieser Weltenretter kämpft mit den Schatten der Vergangenheit. Er zeigt Nerven und Gefühle. Er altert. Er weint. Und den Kampf mit dem Bösen nimmt er erst auf, als M, die Mentorin und Ersatzmutter, in Lebensgefahr gerät. Nicht Eitelkeit und Wille zur Macht, sondern Hingabe ist die Motivation.

Zu allen Zeiten haben Menschen sich Helden vorgestellt, die so sind wie der alte James Bond. Unverwundbar und dreist, kraftvoll und mit allen Tricks ausgestattet, wenn es darum geht, dem Bösen das Handwerk zu legen. Jede Zeit hat natürlich ihre eigenen Vorstellungen vom Helden. In Sagen, in Liedern und in Geschichten erzählen sich Menschen immer schon von der Hoffnung, dass da endlich einer komme, der wenigstens für einen Moment Schluss macht mit den heillosen

Zuständen. Heute ist unser Bild von den Weltenrettern vom Film geprägt. Doch diese Hoffnung spielt auch schon in der Bibel eine Rolle. Mit filmreifen Szenen stellen sich Menschen im Alten Testament vor, wie der Held ihres Lebens aussehen muss. Ein Krieger und ein strahlender Fürst, ein göttlicher Bote mit übermenschlicher Kraft. Einer, der die Mächtigen blamiert und die Ohnmächtigen ins Recht setzt. Messias nennt die Bibel diesen Hoffnungsträger. Ein Gesandter, ein Agent Gottes. Immer dann, wenn die Not besonders groß und die Angst vor der Zukunft besonders stark ist, wächst in Israel die Sehnsucht nach einer Figur, die zur Not auch mit Gewalt gegen das Böse in der Welt vorgeht. Im Angesicht übermächtiger Feinde wächst auch die Sehnsucht nach einem Weltenretter ins Unermessliche.

Auch Jesus wird für diese Rolle in Anspruch genommen wird. Die Menschen leiden unter der römischen Besatzung, die Armut ist groß, ein Leben zählt nicht viel. Da träumen viele vom Helden Israels. Sie sehnen sich nach einem Befreier. Nach einem Retter in der Not. Nach einem glamourösen Streiter für ihre Rechte.

Jesus tritt wie ein Agent Gottes auf. Er redet und handelt in seinem Namen. Er erzählt Geschichten vom Reich Gottes. Er zeigt etwas von der göttlichen Macht. Und doch stellt er die Erwartungen der Menschen an ihren Weltenretter erst mal auf den Kopf. Wie in dem Predigttext für heute:

„Und er fing an sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan. Denn Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Und er rief zu sich das Volk samt seiner Jünger und sprach: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch an seiner Seele Schaden?“

Mit diesen Worten stellt Jesus seine Freunde und Freundinnen auf die Passion ein. Seine Rede ist für seine Fans und für seine Wegbegleiter eine riesige Enttäuschung. Hatten sie darauf gehofft, dass jetzt alles anders würde und Jesus sich endlich als Gottesheld zu erkennen gibt? Der Triumph, auf den sie hoffen, bleibt aus. Jesus kündigt stattdessen noch mehr Leid und Elend an. Er rechnet mit dem Tod. Und als Petrus die Enttäuschung nicht länger erträgt und widerspricht, wird Jesus sogar grob und beschimpft ihn. Jesus will nicht der Held sein, von dem die träumen, die mit ihm unterwegs sind. Er ist auch nicht der Aufrührer, den die Machthaber fürchten, die ihn bespitzeln lassen, um ganz sicher zu gehen, dass er nicht doch gefährlich wird. Jesus brüskiert die Erwartungen seiner Freunde und seiner Feinde. Er passt nicht ins Bild, das sich die Menschen vom großen Agenten Gottes gemacht haben. Seine Ankündigung ist wie ein Himmelsturz des Gottessohns.

Jesus passt auch heute noch nicht ins Bild. Er setzt das Recht Gottes nicht mit Macht durch. Er wählt die Ohnmacht. Er wählt den Weg der Demütigung und des Leidens. Er sucht die Nähe zu dunklen Ecken der Welt, zu den zwielichtigen Gestalten und zu denen, die im Schatten leben. Der rote Teppich von Anerkennung und Aufmerksamkeit ist seine Sache nicht. Dem Applaus, auch dem religiösen Applaus seiner Freunde, misstraut er. „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“. Jesus ist ein Antiheld um des Menschen

willen. Er ist ein Antiheld um unseretwillen. Auf diese Weise kommt er uns ganz nahe. Helden markieren den Abstand zwischen sich und dem Rest der Welt. Sie beanspruchen, besser, größer und schöner als die Normalsterblichen zu sein. Indem Jesus die Heldenrolle verweigert, kommt er den Menschen nahe. Gott kommt uns nahe. Uns, die wir nie das Zeug zu Helden und Heldinnen hätten und auch in unseren Lieblingsfilmen nur eine Nebenrolle spielen dürften. Jesu Gesicht spiegelt sich in den Kranken und in denen, die der Schmerz Löcher in die Seele gefressen hat, den Verletzten und Erschütterten. Er lächelt uns aus den leeren Augen der verlorenen Kinder an, die ohne Schuhe am Breitscheidplatz betteln. Jesus weigert sich, die Hauptrolle so zu spielen, wie sie seine Zuschauer und Zuschauerinnen gerne hätten. Er verstört und beunruhigt uns mit seinem Leben. Und ändert so das ganze Drehbuch des Heils. Nach Gottes Bedingungen. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten.“ Das ist wahrlich eine verkehrte Welt, die denen zu Füßen gelegt wird, die sich für andere hingeben, die sich selbst vergessen oder ein Opfer bringen. Hand aufs Herz, wünschen wir uns nicht alle manchmal, Jesus sei etwas kräftiger aufgetreten und hätte seine Gegner ordentlich in die Schranken gewiesen, anstatt sich erst fesseln und dann foltern zu lassen? Ohnmacht ist hässlich. Der Weg in die Passion riecht nach Staub, Schweiß und getrocknetem Blut. Das ist unglamourös und voller Traurigkeit. Doch gerade diese Szenen des Leidens werden zum Gleichnis für Gottes Leidenschaft für uns.

Viele Filmemacher haben eine Nähe zu dieser verkehrten Welt. Sie nähern sich den Menschen mit den Augen Jesu. Deshalb interessieren sie sich nicht für die unverwundbaren Superhelden. Sie erzählen lieber die Geschichten der gebrochenen Gestalten. Wie im neuen James Bond. Sie verzichten auf die Siegertypen und zeigen die, die ihr Leben verlieren für andere. Sie erzählen von Ohnmacht und Hingabe, von Leidenschaft und Trauer. Sie stellen uns Gesichter im Großformat vor Augen, die wir normalerweise übersehen. Sie erzählen von Menschen, die ein Kreuz auf sich nehmen für andere. So kann auch die Leinwand im Kino zu einem Spiegel für die Nähe Gottes zu uns werden. Deshalb engagieren sich Christinnen und Christen in der ökumenischen Filmjury auf der Berlinale. Weil auch Filme zu Gleichnissen werden können, zu Bildern für Gottes Passion für uns, die wir kein Heldenleben führen. „Denn was hülfte es dem Menschen, dass er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?“

Amen